

Tendenzen am 9. Weltsozialforum in Belem : Gespräch

Autor(en): **Büker, Markus / Bossart, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **103 (2009)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Markus Büker befragt von
Rolf Bossart

Tendenzen am 9. Weltsozial- forum in Belem

• **Rolf Bossart:** *Vom 27. Januar bis 1. Februar fand in Belem das Weltsozialforum statt, zum neunten Mal seit 2001. Herr Büker, Sie haben daran teilgenommen. Wie wurde die Finanzkrise am WSF zum Thema? Man wartet hier auf Antworten von da. Ist der alte Slogan des Forums «Eine andere Welt ist möglich» etwas konkreter geworden?*

Markus Büker: Die Finanzkrise wurde durchwegs als fundamentale Kapitalismuskrisis gedeutet. Man hat sich nicht gross empört über raffgierige Manager und Banker. Denn nicht Reform, nicht Ethik, nicht Selbstverpflichtung, sondern die Arbeit an etwas Neuem stand im Vordergrund. «Utopien» und «Sozialismus für das 21. Jahrhundert» waren die programmatischen Stichworte dafür. Die Modelle des 20. Jahrhunderts gelten als untauglich: sowohl neoliberaler Kapitalismus als auch realsozialistischer Staatskapitalismus. Deswegen geriet auch Hugo Chávez' sozialistisches Modell in die Kritik. Seine Regierung finanziert mit den Petrodollars die grossen Sozial- und Bildungsprogramme in Venezuela. Es reicht nicht, dass die globalisierungskritische Bewegung in der Analyse der Probleme Recht hatte. Jetzt braucht es Alternativen. Diese lassen sich aber nur mit breiter Unterstützung umsetzen.

Was wären Vorbilder für diesen Weg? Bolivien und Ecuador sind zwei vielgenannte Beispiele für diesen notwendigen Wandel. Über die Bedingungen der Möglichkeit des Wandels müsste genauer nachgedacht werden, um zu verstehen, wie es weiter gehen kann. Fundamental ist die langwierige Bewusstseinsbildung der verarmten Bevölkerungsteile, in diesem Fall der indigenen Völker.

Deswegen macht es Sinn, dass im Forum Frei Betto dazu aufforderte, sich wieder vermehrt der Basisarbeit nach Paulo Freire (Educación Popular) zu widmen. Frei Betto betonte, dass Kirche weder Kirche des Kapitalismus noch Kirche des Sozialismus sei. In diesem Sinne seien die Kirchen heute gefragt, ihre «Sakramentalisierungen» des politischen Systems «Kapitalismus» aufzugeben. Mit dem Rückgang der Basisgemeinden und der Zahl der verbindlich Engagierten habe die Theologie der Befreiung in gewissem Sinne den Boden unter den Füßen verloren. Die Organisationsstruktur müsse wieder gestärkt bzw. neu aufgebaut werden. Auch sei die «Avantgarde» der Theologie der Befreiung inzwischen «alt» geworden. Der Individualismus der neoliberalen Erziehung habe in gewisser Weise die Quellen des Engagements ausgetrocknet. Die Pädagogik Paulo Freires zur Ausbildung von Engagierten sei vernachlässigt worden.

Angesichts der realen Widerstände ist es zweifelhaft, dass die radikale Rhetorik des Neuanfangs auch sogleich in radikal neue Praxis umgesetzt wird. Das WSF dient der Meinungsbildung, Vernetzung und Koordination von Agenden.

Wie schätzen Sie die Bedeutung des Weltsozialforums ein?

Das Forum markierte für zahlreiche Referenten und Referentinnen einen historischen Moment: Angesichts der eingetretenen Krise und damit der Bestä-

tigung der eigenen Analysen gehe die Zeit der Anti-Globalisierung zu Ende. Eine neue Ära breche an, die neue Räume für das Denken, den Dialog und das Ausprobieren von Alternativen biete. Inwieweit das Forum selber dazu beigetragen hat, ist noch schwer abzuschätzen. Das Forum war weniger international wie die Vorgängerforen in Nairobi, Porto Alegre und Bombay. Das Bild der vier bzw. fünf linken Präsidenten am Rande – nicht innerhalb – des Weltsozialforums zeigt, dass an den Alternativen schon gearbeitet wird: Hugo Chávez, Rafael Correa, Fernando Lugo und Evo Morales. Später kam noch

gegeben? Wie demokratisch ist dieses Komitee überhaupt? Die BefürworterInnen eines politischeren WSF wollen ein möglichst machtvolleres Forum, um auf weltweiter Ebene den organisierten Mächten – Staaten, Staatenbündnissen, Transnationalen Unternehmen – die organisierte Macht der sozialen Bewegungen entgegenzusetzen. Für Verteidiger der jetzigen Form ist das WSF als offene Plattform weiterhin sinnvoll und ausbaufähig. Für die Kanadierin Marie-Josée Massicotte etwa zeigen gerade die lokalen und regionalen Sozialforen wie 2008 in Guatemala, dass neue Bündnisse für neue Aktionen entstehen. Das



An der Demonstration zur Eröffnung des Weltsozialforums nahmen zwischen 90 und 100 000 Menschen teil. (Fotos S. 75–79: www.wsf.ekhn.de)

Lula dazu. Doch gerade er steht in der Kritik der brasilianischen Landlosenbewegung MST, weil er die Landreform nicht vorantreibt.

Wie entwickelt sich das Weltsozialforum? Das Forum funktioniert bisher als Open Space. Das heisst, wer die Charta akzeptiert, hat Zugang und kann seine Angebote machen. Ausgeschlossen sind politische Parteien und bewaffnete Bewegungen. Deswegen sind weder Lulas ArbeiterInnenpartei noch die ZapatistInnen aus Mexiko präsent gewesen.

Zwei Kontroversen habe ich erlebt: Soll das WSF seine Selbstbeschränkung aufgeben und endlich selber politisch Stellung beziehen? Z.B. gegen die politischen Ursachen der Umweltzerstörung? Gegen den Einmarsch israelischer Truppen in den Gazastreifen? Wird dann im Internationalen Steuerungskomitee das Mehrheitsprinzip eingeführt und das Konsensprinzip auf-

gehehen? Wie demokratisch ist dieses Komitee überhaupt? Die BefürworterInnen eines politischeren WSF wollen ein möglichst machtvolleres Forum, um auf weltweiter Ebene den organisierten Mächten – Staaten, Staatenbündnissen, Transnationalen Unternehmen – die organisierte Macht der sozialen Bewegungen entgegenzusetzen. Für Verteidiger der jetzigen Form ist das WSF als offene Plattform weiterhin sinnvoll und ausbaufähig. Für die Kanadierin Marie-Josée Massicotte etwa zeigen gerade die lokalen und regionalen Sozialforen wie 2008 in Guatemala, dass neue Bündnisse für neue Aktionen entstehen. Das

Sehen und die Anerkennung der Kämpfe anderer sei ein wesentlicher Beitrag des WSF, weil er Mut mache und aus der Isolation führe. Ein weiterer Konflikt verläuft zwischen Nichtregierungsorganisationen (NGO), Verbänden und sozialen Bewegungen. NGO und Verbände beanspruchen von ihrem Selbstverständnis her in gewisser Weise, die Zivilgesellschaft in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu repräsentieren. Als Organisationen sind sie tendenziell konservativer, weil sie für den Selbsterhalt permanent finanzielle Mittel und sozialen Rückhalt organisieren müssen. Für Emir Sader sind NGO wie die Landlosenbewegung MST und Gewerkschaftsverbände die Verhinderer des Wandels des WSF, weil sie das Forum im Griff haben. Die sozialen Bewegungen beruhen auf Teilnahme, auf Engagement und funktionieren mit möglichst horizontalen Beziehungen. Sie treten für Transparenz und Partizipation ein. ●